

Aus den Augen, aus dem Sinn!?

Ein christliches Plädoyer für die Bewahrung unserer Friedhofskultur

Ich bin gerne und oft auf Friedhöfen unterwegs. Immer deutlicher wird wahrnehmbar, was medial in den letzten Jahren immer wieder thematisiert wurde: dass das (christliche) Kulturgut Friedhof in Gefahr ist. Leer bleibende Grabflächen sind mancherorts die mittlerweile unübersehbare und logische Kehrseite neuer Bestattungsformen. Naturbestattungen, anonyme Gräberfelder aber auch das Verstreuen der Asche Verstorbener oder ihre Aufbewahrung im privaten Bereich stellen einen nachhaltigen Einschnitt in unsere Gedächtnis- und Erinnerungskultur dar, die sich über Jahrhunderte entwickelte und aus unterschiedlichen Gründen einen hohen Wert darstellt.

Der Glauben an Christus und die damit verbundene Hoffnung auf die Auferstehung der Toten manifestierte sich deutlich in einer neuen Gestalt und Interpretation der Bestattungen. Entgegen der in der Antike vorherrschenden Angst vor den Toten (und dem daraus resultierenden Ausschluss aus der Welt der Lebenden) trat in den jungen Christengemeinden die Betonung der unzerstörbaren Gemeinschaft zwischen Lebenden und Verstorbenen in den Vordergrund. Deshalb wurden Begräbnisstätten bewusst in den Raum der Lebenden hineingenommen. Die Gräber Verstorbener wurden entsprechend ausgestaltet und gepflegt, nicht damit etwas von ihnen lebendig bleibt, sondern weil sie als lebendig geglaubt und als solche erinnert wurden.

Das Grab wird in dieser Logik zum sinnlichen Band der unsichtbaren Beziehung zwischen Lebenden und Verstorbenen und zum Ausdruck einer Lebenshaltung, die irdische Vergänglichkeit nicht tabuisiert sondern integriert. Menschen brauchen entsprechende Erinnerungszeichen an ihre Toten eben auch um ihrer selbst willen. Eine entsprechende Gestaltungsqualität ist deshalb immer auch ein Stück weit Ausdruck des Selbstwertes und der eigenen Hoffnungsperspektive.

Bei aller kultivierten Nähe und Verbindung zu den Verstorbenen markiert ein Friedhof aber gleichzeitig immer auch den realen Abstand zwischen Lebenden



Alpimages / pixelio.de

und Verstorbenen. Trauerprozesse brauchen wesentlich auch die Wahrnehmung von Distanz zur Integration des Verlustes. So erschwert etwa die Aufbewahrung von Urnen im privaten Umfeld nicht selten die notwendigen äußerlichen und innerlichen Ablösungsprozesse von den Verstorbenen.

Nicht zuletzt steht ein Friedhof im Blick auf solche Praktiken auch gegen bedenkliche Auswüchse von Individualisierung. Er markiert, dass ein Mensch niemandem exklusiv gehört (etwa den nächsten Angehörigen), sondern in unterschiedlicher Art und Weise mit anderen in Beziehung stand und als solcher erinnert werden soll und muss.

Im Sterben verschwindet ein Mensch nicht einfach, sondern er bleibt im Leichnam zurück und macht sich in ihm den Hinterbliebenen zur Gestaltungs-Aufgabe. Diese gilt es vielfach wieder bewusster, deutlicher und ganzheitlicher anzunehmen als konkretes persönliches Zeichen für die menschliche Würde und als Zeichen eines gesunden Umgangs mit der eigenen Vergänglichkeit. Eine entsprechende Friedhofskultur ist dazu als Voraussetzung unerlässlich: um des Lebens willen.

Dr. Josef Keplinger
Kath. Priester und Theologe